



Frauenfeind Kafka?
Der Autor erweist Frauen keine Ehre. Aber nicht nur ihnen 57

Bündner Kulturtäter
Das Origen-Festival will ein ganzes Bergdorf mit Kultur retten 52

Kultur

Das Wort Gott geht heute vielen nicht mehr leicht über die Lippen. Auch mir nicht, dabei bin ich Mitglied der reformierten Kirche. Aber ich spüre, dass der Glaube an Gott kein gesellschaftlicher Konsens mehr ist. Glaube sei heute stärker tabuisiert als Sexualität, sagte der abtretende Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist kürzlich gegenüber der NZZ. Auch mir begegnet in Gesprächen oft eine Abwehr gegenüber der christlichen Religion – oder ein Ausweichen. Es ist unverdächtig, von Energie oder vom Universum zu sprechen oder auf die Naturwissenschaft zu verweisen.

Anfang dieses Jahres meldete das Bundesamt für Statistik eine epochale Verschiebung: Konfessionslose Menschen bilden mit 33,5 Prozent erstmals die grösste Bevölkerungsgruppe in der Schweiz. Jahrzehntelang waren dies – auch dank der Einwanderung – die Katholikinnen und Katholiken. Die Reformierten zählen heute noch einen Fünftel der Bevölkerung. Die neue Mehrheit sind die Religionslosen, das ist nun statistisch evident.

Diese Erosion der Religion ist eine Auswirkung der Säkularisierung. Der Religionssoziologe Jörg Stolz von der Universität Lausanne stellt in seiner langjährigen Beobachtung einen steten Rückgang an Religiosität fest. Von der Kirchenzugehörigkeit über den Gottesdienstbesuch bis zum Beten nehmen alle Dimensionen von Religiosität ab, ausser dem Glauben an ein Leben nach dem Tod. Dabei vollziehe sich die Säkularisierung vor allem über die Generationenfolge. Ist ein Elternteil konfessionslos, ist es das Kind mit grosser Wahrscheinlichkeit auch. Jede neue Generation ist weniger religiös als die vorherige.

Der Prozess scheint unumkehrbar. Doch damit geht etwas Wichtiges verloren. In der Meinung, verkörperte Institutionen hinter sich zu lassen, verzichten Konfessionslose auch auf die Essenz des christlichen Glaubens: auf Nächstenliebe, Demut, ein «hörendes Herz», wie es die Bibel nennt – und genau daran mangelt es unserer selbstdarstellerischen und kompetitiven Gesellschaft. Glaube mag ein schlechtes Image haben, doch für mich ist er etwas Positives. Denn



die Frage nach Gott bringt mich dazu, mich auf die wirklich existenziellen Fragen einzulassen. Glaube bedeutet nicht das Fürwahrhalten bestimmter Aussagen oder Traditionen, sondern eine Beziehung, in der ich gleichermaßen Aufgehobensein und Freiheit erfahre. Das prägt auch meine Beziehung zu anderen Menschen und zur Welt.

Eine Gesellschaft ohne Bezug zum Christentum und zu seiner Fülle an Geschichten erscheint mir deshalb trist, arm und egozentrisch. Zwar gibt es zeitgeistige Spiritualitätsangebote wie Mindfulness oder Schamanismus. Yoga boomt seit langem, und letzthin wurde ich zu Five-Rhythms-Dance, einer meditativen Tanzform, eingeladen. Manchen wiederum scheint die exakt richtige Ernährung ebenso wichtig wie das Seelenheil, und in der queeren Szene ist exzessiv von «community» die Rede. Wir basteln uns unsere postmoderne Spiritualität aus unendlich vielen Bestandteilen zusammen, doch oft schwingt dabei der Anspruch von Selbstoptimierung und Machbarkeit mit.

Spiritualität ist im Gegensatz zum Glauben alles andere als altmodisch. Nur ist der Begriff dermassen unscharf, dass er alles und nichts bedeuten kann und eine Art Instant-Religion bezeichnet. Doch diese spirituellen Trends verweisen auf eine Leerstelle, über die wir zu wenig nachdenken. Wir tun so, als ob es sie nicht gäbe, machen «heilende» Körperübungen oder flüchten uns in den Konsumrausch. Kants Frage «Was darf ich hoffen?» bleibt aussen vor. Auch wenn gemäss dem Religionssoziologen Jörg Stolz der Glaube an eine höhere Macht nachweisbar abnimmt – die Sehnsucht bleibt.

Den Kirchen gelingt es offenbar nicht, dieser Sehnsucht zu begegnen. Sowohl die katholische als auch die reformierte Kirche erleben im Kanton Zürich 2023 die grösste Austrittswelle ihrer Geschichte. Zuvor hatte die Universität Zürich eine umfassende Studie zu Missbrauchsfällen und deren Vertuschung innerhalb der katholischen Kirche veröffentlicht. Die Empörung über deren Machtmissbrauch trifft bei vielen

Fortsetzung Seite 52

Der Glaube geht, die Sehnsucht bleibt

Konfessionslose sind zum ersten Mal in der Mehrheit. Es ist eine historische Verschiebung in der Religionslandschaft. Doch: Verlieren wir die Essenz des Christentums, verlieren wir viel. **Von Martina Läubli**

Der Glaube geht ...

Fortsetzung von Seite 51

Menschen mit dem Gefühl der Entfremdung von der Kirche zusammen.

Zum Beispiel bei Michelle de Oliveira. «Ich habe von der katholischen Kirche vor allem das Negative mitbekommen», erzählt die Journalistin, die gerade das Buch «Ich glaube, mir fehlt der Glaube» veröffentlicht hat. Nach dem Grund für ihren Kirchenaustritt gefragt, erinnert sie sich an das Rosenkranz-Beten, nachdem ihr Grossvater gestorben war. Das Einzige, was zu ihr durchdrang, war die Botschaft: Wir sind alle Sünder. «Ich fühlte mich aber nicht als Sünderin.» Dazu kamen bekannt gewordene Missbrauchsfälle innerhalb der katholischen Kirche. «Ich wollte damit nichts zu tun haben.»

Die Zahl der Konfessionslosen wächst also auch, weil viele Menschen aktiv aus der Kirche austreten. Überzeugte Atheisten sind die wenigsten, von ihnen gebe es in der Schweiz nur wenige, sagt der Religionssoziologe Jörg Stolz. Viele Konfessionslose glauben also schon irgendetwas. Aber was? Wem werden sie ihre existenziellen Fragen stellen? Wie werden sie Transzendenz erfahren?

«Die Leute spüren, dass es eine Leerstelle gibt», sagt Angela Gurtner. «Die kirchlichen Strukturen tragen nicht mehr, aber eine Alternative ist noch nicht etabliert.» Gurtner ist Ritualgestalterin, Soziologin und Vorstandsmitglied des Ritualverbandes Schweiz und beobachtet eine - nicht immer artikuliert - Sehnsucht und ein wachsendes Interesse an freien Ritualen. Diese werden vor allem bei biografischen Wendepunkten wie Geburt, Hochzeit oder Tod nachgefragt. Mit ihren Klienten arbeitet sie auch an der Sprache: «Für manche Leute geht das Wort Gott gar nicht, dann sprechen wir von Kraft oder Energie.» Obwohl Gurtner die Symbolik individuell ausgestaltet, sei ein Ritual nicht einfach beliebig. «Als Fachperson wahre ich die Grundstruktur. Dabei beziehe ich mich auf ethnologische Theorien der «rites de passages».

Das, was das Christentum «Gott» nennt, bezeichnet der Soziologe Hartmut Rosa als «Unverfügbarkeit». Das Unverfügbare widerstrebe dem Begehren der modernen Gesellschaft, sich die Welt immer mehr verfügbar zu machen. Dank wissenschaftlichen, technischen und sozialen Fortschritten haben wir die Welt rationalisiert - und entzaubert. Sie habe Farbe und Sinn verloren, und wir das Gefühl der Verbundenheit. «Lebendigkeit, Berührung und wirkliche Erfahrung entstehen aus der Begegnung mit dem Unverfügbaren. Eine Welt, die vollständig gewusst, geplant und beherrscht wäre, wäre eine tote Welt», schreibt Rosa.

Der Bedarf für symbolische Bearbeitung von Unkontrollierbarem werde geringer, weil wir in westlichen Ländern so viele Probleme technisch lösen können, sagt Jörg Stolz. «Damit verringert sich der Stellenwert von Religion.» Sie komme heute dann noch zum Zug, wenn wir nicht weiterwissen: bei den letzten Fragen. Solange alles läuft, wie geplant, können wir den letzten Fragen ausweichen. Aber irgendwann stellen sie sich - spätestens wenn ein Leben endet.

Es ist kein Zufall, dass die Ritualgestalterin Angela Gurtner die grösste Nachfrage bei den Trauer Ritualen verzeichnet. «Man kann sich entscheiden, Kinder nicht zu taufen. Aber wenn jemand stirbt, will man das Ritual nicht einfach weglassen.» Im Angesicht des Todes haben wir die Dinge nicht mehr in der Hand. Wir müssen auf andere Weise reagieren - auf eine Weise, die die Frage nach dem Glauben einschliesst. Yoga reicht in dieser Situation nicht aus. Dabei ist auch Glaube kein billiger Trost, etwa wenn man eine geliebte Person verliert. Aber er kann ein Kompass in der Dunkelheit sein, der hilft, zu sehen, worauf es wirklich ankommt.

Dies ist auch eine Frage, die sich uns als Gesellschaft stellt. Denn eine Demokratie ist auf Voraussetzungen angewiesen, die sie selbst nicht zu garantieren vermag, wie der Rechtsphilosoph Ernst-Wolfgang Böckenförde formuliert hat - etwa auf die Erfahrung von Sinnhaftigkeit und auf Begegnungen. Das Christentum bietet solche Voraussetzungen, denn es lebt von Werten, die auch für demokratische Verständigung und Zusammenleben zentral sind: Nächstenliebe, Demut, Menschenwürde. Auf die Konfessionslosen wartet nun die Herausforderung, das Fundament für demokratische Werte weiterhin lebendig zu halten und sich ehrlich mit existenziellen Fragen auseinanderzusetzen. Der Rückgang der christlichen Religion darf nicht dazu führen, dass alles egal ist.

Kann Kultur



Die Schule ist geschlossen, einen Dorfladen gibt es nicht, Mulegns ist von der Entvölkerung bedroht. Das will die Kulturstiftung Origen nun ändern.

Mulegns ist mit seinen vierzehn Einwohnern das kleinste Dorf Graubündens. Nun will die Kulturstiftung Origen mit spektakulären Projekten dessen Überleben sichern. Kann das gutgehen?

Von Anna Kardos (Text),
Mayk Wendt (Bilder)

Die Wand im Hotelzimmer schimmert, als habe jemand die Kronjuwelen des Zaren darüber ausgeleert, ein zum Deckenfries stilisiertes Brillantcollier rundet den opulenten Eindruck ab. Nur wenig bescheidener auch das Florentiner Zimmer: Hier ist der Badezimmerboden den Marmorintarsien in den Palazzi nachempfunden, und aus der Tapete springen einem wilde Tiere und gigantische Lilien förmlich entgegen - ein aufwendiger, mehrfacher Druck, für jedes Zimmer von Martin Leuthold entworfen und individuell angefertigt. Im Hotel Löwe darf geschwelgt werden. Alles atmet den Glanz der weiten Welt.

Doch vor dem Fenster sieht die Welt ungleich enger aus. Gerade fährt ein Bauer mit seinem Laster über die holprige und viel zu schmale Gemeindestrasse. Es ist Ende Mai in Mulegns, diesem Dorf, das gerne auch das Schattental von Surses genannt wird. Tatsächlich ragen links und rechts der Häuser grüne Berghänge in die Höhe. Die örtliche Schule ist seit Jahren geschlossen, einen Dorfladen gibt es nicht. Nur noch 14 Menschen leben hier, vier weniger als noch vor drei Jahren. Tendenz rückläufig. Ein einziges Kind wächst noch in den alten Häusern auf, die Eltern sind Landwirte, wie die meisten hier. Die anderen Einwohner sind Rentner. Mulegns ist das kleinste Dorf Graubündens.

Doch bald soll es auch eines der spektakulärsten werden. Dahinter stecken die Kulturstiftung Origen und ihr Intendant Giovanni Netzer, der den Ruf hat, Berge zu versetzen. In Mulegns hat er schon einmal am Beispiel einer historischen Zuckerbäckervilla vorgemacht, wie das mit dem Versetzen geht. Vor vier Jahren hat Origen das historische Gebäude gekauft und in einer spektakulären Aktion erst vom Fundament getrennt, dann auf Schienen gestellt und um acht Meter verschoben, weil das Gebäude durch die Erweiterung der

Hauptstrasse teilweise oder ganz hätte abgerissen werden sollen: Kostenpunkt: 1,95 Millionen Franken (bezahlt durch den Kanton).

Dieser Tage eröffnet Origen das alte Hotel Löwe, mit Zimmern, die hinsichtlich des Glanzfaktors dem legendären Bernsteinzimmer in St. Petersburg Konkurrenz machen. Kostenpunkt: 6,3 Millionen. Und kommenden Herbst soll in Zusammenarbeit mit der ETH Zürich der höchste Turm, der jemals mit einem 3-D-Drucker gedruckt wurde, 30 Meter hoch aus der Mitte des kleinen Dorfes aufragen. Kostenpunkt: 4,1 Millionen. Das kleine Mulegns - ein Mekka historischer und visionärer Architektur. Und das ist noch nicht alles.

Vieles ist falsch gelaufen

Als Origen 2018 den renommierten Wakker-Preis erhielt, war die Freude gross. Noch grösser war aber die Vision ihres Intendanten Giovanni Netzer. «Grössenwahnsinnig» ist der Ausdruck, den mancher Mulegnser Dorfbewohner dafür verwendet. Denn Netzer nahm sich vor, ein ganzes Dorf zu retten - und initiierte sofort ein gleichnamiges Projekt, um die «denkmalgeschützten Gebäude des Post Hotel Löwe und der Weissen Villa vor Abriss und Verfall» zu bewahren.

«Mulegns retten» prangt seither gross auf der Website der Stiftung sowie auf Broschüren - sogar «Mulegns retten»-Seidenfoulards gibt es zu kaufen. Es folgte eine Abstimmung im Tal, bei der rund 60 Prozent der Bevölkerung für die Pläne von Origen stimmten.

«Mulegns retten» prangt seither gross auf der Website - sogar «Mulegns retten»-Seidenfoulards gibt es zu kaufen.